

„Kaskade“ ist ein Bild von suggestiver Kraft. Emil Sorge hat es wie im Überflug inszeniert; sein Auge ist der Satellit. Er zeigt uns eine scheinbar urbane Welt in tiefen Perspektiven, in Sogwirkungen und Kaskaden von Formen und Farben. Mit fliehenden Farbflecken und Formzeichen, die nichts als Ausdehnung ins Bodenlose, ins Abgründige, meinen. Architektur wird Struktur und Struktur wird wieder zu Architektur und dann löst sich alles in pixelige Elementarteilchen auf. Die Abstraktion verbirgt ihre Geschichten. Zumindest auf den ersten Blick.

Da scheint dieser Bildraum noch der Projektionslogik des menschlichen Vorstellungsvermögens zu entsprechen: illusionistisch geweitete Perspektive mit verschachtelten Koordinatensystemen und sich verjüngenden Rastern. Er simuliert vage Assoziationsräume, eine innere Unendlichkeit und birgt die eigentlichen malerischen Irritationen. Mag die Kunst selber hehr und erhaben sein, hier wird auch das Unheilige bildwürdig. Die bewusst armen Materialien, von Sorge wie verehrt gezeigt, geben davon Zeugnis. Sie stoßen sich den Kanten ab oder rutschen in ihrem farbigen allover aus der Quadrierung hinaus. Am Ende setzt sich all das nicht zu einem Ort zusammen, sondern erschafft eine eigene Welt – die Welt der Malerei. Kein Ort, nirgends oder doch überall? Zwischen Silhouette und Firmament vermittelt nichts als Form und Farbe. Ein Höllensturz. Dessen Gefälle in kühlem Glanz asphaltgrauer Farbkaskaden mündet.

Das Farbspektrum ist reduziert und auf Kontraste angelegt: nachtblau, Sepia, Rauch- und Rußtöne, Bleifarben, ganz vereinzelt wärmere Schlammtöne, alle Nuancen von Graphit und ein Hauch von liturgisch aufgeladenem Violett. Aber kein Himmel weit und breit. Flecken verjüngen sich zu Linien und Kreuzformen, schwellen wieder an zu tristem Ödland aus Glas, Zement und Betonfarben, am Ende ein Rinnsal hinter sich lassend, das sich irgendwo in einem Gespinst sublimiert. Unter dem Gewebe aus gerissenem, gefaltetem Papier ein Stück rohes Holz; daneben oder darunter kaschierte blasige Schichten von dicker Öl-, Acryl- oder mattglänzender Aquarellfarbe. Etwas täuschend Erkennbares - vielleicht die Konturen eines Erlösers mit ausgebreiteten Armen oder ein Antlitz aus einem Turiner Grabtuch - zwängt sich aus dem Gestrüpp von Linien, äugt durch blinde Fenster aus breit fließenden Farbbahnen und verliert seine Formen wieder im Malprozess. Der überzieht die Bildflächen mit einer großen Gebärde und findet am Bildrand kein Ende und fiebert von Bild zu Bild weiter.

Von Nahem gesehen bleibt alles Muster und Modell – von Weitem fast die ganze Welt. Dieses Bild spürt der Macht von Atmosphäre, von Tönen und Perspektive nach. Es zeigt einen Augenblick, in dem die Welt von sich abrückt und sich selbst fremd wird

Helga Scholl